

Präsentationsmappe KUNST & KULTUR

Martine Paulauskas
info@textloft.de

INHALT

Projektportrait: Artist in Residence Arts Atrium Schweiz.....	3
Artikel: Limoger Email – aus Feuer geboren	6
Artikel: Urushi-nuri – Lackwaren aus Japan	10
Artikel: Jasperware, Queen’s Ware und Basaltware – Stil und Schönheit aus Staffordshire	13
Werkporträt: Sabine Harmand – die Verwundbarkeit des Augenblicks	15
Werkporträt: Axel Malik - Die skripturale Methode	16

Artists in Residence – ein internationales Erfolgsmodell

Artists in Residence-Programme sind zahlreich und vielfältig, und doch steht im Mittelpunkt der meisten Angebote in erster Linie die Möglichkeit des belebenden internationalen Austauschs, des Verlassens des eigenen Kulturkreises, des Abstands zum üblichen kreativen Umfeld, der Distanz zu den gewohnten Lebens- und Arbeitsbedingungen.

Ganz gleich, ob der Künstler sich neue Inspiration durch aufregende Landschaften verspricht, in Begegnung und Dialog mit fremden Kulturen frische Impulse sucht, eine selbstgewählte Klausur ohne Ablenkungen zur Vollendung eines Projekts vorzieht, eine im Alltag oft verloren gehende künstlerische Freiheit zurückgewinnen möchte oder sich von den mitunter eher asketischen Lebensbedingungen weit weg von den heimischen Bequemlichkeiten Selbst- und Neufindung erhofft – die Anzahl der Interessenten und Bewerber wächst stetig.

Ein neuer Ansatz - Gegenwartskunst in einer mobilen Welt

Wenn Mobilität als Kennwort unseres Zeitalters gelten darf, dann ist es nur verständlich, wenn das Konzept des Artists in Residence neue Wege beschreitet. So entstand die Idee der Künstler-Mobile. Die statische, weitläufige Umgebung des Ateliers in einem belebten, aber geschützten Künstlerhaus gegen den beschränkten Innenraum und die Einsamkeit eines Busses zu tauschen, ist nicht nur eine charakterliche Herausforderung, an der der Künstler persönlich wachsen kann und soll. Die Unmittelbarkeit des Erlebnisses, die beinahe grenzenlose Flexibilität in der Entscheidungsfreiheit, der greifbarere und direktere Kontakt, die Unberechenbarkeit praktischer Aspekte stellen einen zusätzlichen Reiz dar, der dem Wesen des Artists in Residence eine neue, kraftvollere und künstlerisch reichere Dimension verleiht.

Kunst auf 4 Rädern - das Projekt der Arts Atrium GmbH

Als Initiatorin - und Mittlerin zwischen interessierten Künstlern und Projekt - stellt die Arts Atrium GmbH unter der Leitung der seit über 20 Jahren im Kunst- und Kulturmanagement tätigen Unternehmerin Claudia Froelich 3 Reisemobile zur Verfügung. Diese können für die Dauer von jeweils 3 Monaten und in Verbindung mit einem bestimmten künstlerischen Vorhaben genutzt werden. Bis zu 6 Künstler werden jährlich durch eine gewählte Kommission aus Akteuren und Entscheidern des Art-Business und Mitgliedern von Bildungs- und Kulturinstitutionen ausgesucht, um an dem Programm teilzunehmen. Ankündigungen und Bewerbungsaufrufe erfolgen in einschlägigen Zeitschriften und im Network Res Artis. Im Anschluss an die Reise sollen die so entstandenen Werke in Form von Ausstellungen, Veranstaltungszyklen oder etwa Bildungsmassnahmen an Schulen und Universitäten vorgestellt werden.

Gezielt global - Kooperationen und Länderprogramme

Das Projekt fügt sich bewusst und gezielt in eine Zeit ein, in der Globalität selbstverständlich geworden ist, und denkt für die Kunst die Idee einer internationalen Vernetzung konsequent weiter.

Angestrebt und initiiert werden Partnerschaften der besonderen Art. Im Rahmen von Austauschprogrammen zwischen für die Dauer von jeweils vier Jahren festgelegten Länderpaarungen wird aus der Verlockung einer Abenteuerreise eine reelle Auseinandersetzung mit kulturellen Eigenheiten und eine fruchtbare Begegnung mit der Andersartigkeit.

Kooperationen mit kulturellen Institutionen und Art Councils tragen dazu bei, zuverlässige Strukturen auf hohem qualitativem Niveau aufzubauen.

Künstler und Kunstformen - Teilnehmen

Angesprochen werden professionelle Kunstschaffende und Künstlergruppen aus aller Welt.

Bildende Kunst im weitesten Sinne, Land-Art, Fotografie, aber auch Theater, Film, Neue Medien, Tanz, Performance, Literatur und Absurdes werden vertreten sein.

Bewerben können sich Interessenten, indem sie entsprechende Leistungsnachweise, ein ausführliches, ihre Motivation schlüssig begründendes Projektkonzept und eine elektronische Werk-Dokumentation einreichen. Für die Auswahl relevant sind die Nachhaltigkeit des vorgestellten Vorhabens, eine glaubwürdige Darstellung des aufrichtigen und konkretisierbaren Interesses für die andere Kultur und die Nachvollziehbarkeit des Zusammenhangs zur Grundidee des Projekts "Kunst auf 4 Rädern".

Kunst, aber auch Gesellschaft – Tribute to the Children

Wenn Kunst sich gänzlich weltfremd ausserhalb der Gesellschaft bewegt, hat sie ihre Bestimmung vergessen. Gerade weil das Projekt über Kultur und Begegnung den Menschen, sein Umfeld und seine Lebensbedingungen in den Vordergrund stellt, sollen nicht nur Künstler gefördert werden.

Die Reisemobile sollen auch für die Dauer von zwei bis vier Wochen Familien oder – beispielsweise über eine enge Zusammenarbeit mit sozialen Institutionen - Kindern zur Verfügung gestellt werden, für die Urlaub, Erholung und unbeschwerter Zugang zur Natur für gewöhnlich ganz und gar unvorstellbar sind. Kooperationen mit Stiftungen und offiziellen Organisationen sollen Auswahl und Finanzierung ermöglichen.

Limoger Email – aus Feuer geboren

Kunst, aus Feuer geboren. Wie eine unscheinbare Stadt in der Mitte Frankreichs seit Jahrhunderten weltweit einen ungebrochenen Ruhm genießt.

Der kleine Ort, der sich am Fuß des Zentralmassivs um das Flüsschen Vienne erstreckt, ist bis auf einen durchaus malerischen, jedoch übersichtlichen mittelalterlichen Stadtkern auf den ersten Blick wenig reizvoll: Er ist in einer ländlichen, fast verlassenen Region gelegen, die Bevölkerungszahlen, die in den 1970-er Jahren stolze 175.000 Einwohner betrug und nunmehr gerade mal 130.000 erreichen – Tendenz fallend –, sprechen nicht unbedingt für Attraktivität. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, und die wenigen Industrien, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts dort angesiedelt waren, sind größtenteils verschwunden. Und doch wurde die Stadt Limoges im Mittelalter weltberühmt und ist es bis heute geblieben. Dies verdankt sie dem, was im Französischen als „Arts du feu“ bezeichnet wird, aus dem Feuer geborener Kunst. Damit ist nicht etwa die fröhliche Herstellung von Feuerwerkskörpern gemeint, sondern in erster Linie unter anderem feinstes Porzellan, das weltweit zum festen Begriff wurde. Der breiten Masse weniger bekannt, für Kenner jedoch von hohem Sammelwert ist ein weiteres Erzeugnis dieser Art: Limoger Email.

Glück und Können – das Mittelalter

Im 12. und im 13. Jahrhundert spielt sakrale Kunst europaweit eine vorherrschende Rolle. Aufwändig verzierte Gegenstände aus Edelmetallen, vornehmlich Gold und Silber, etwa Reliquienschreine, Kreuze, Altarbilder und auch, nachdem ein Erlass des Vierten Laterankonzils 1215 die Verwendung von Email für *vasa sacra* erlaubt hatte, Kelche und andere liturgische Geräte werden von Kirchen und Klöstern in großen Mengen in Auftrag gegeben.

Was heute eine eher unaufregende Stadt mitten im Nirgendwo ist, nutzt in jener Zeit eine einmalig günstige Konstellation: Umfangreiche Vorkommen an Kupfer, Gold und Metalloxiden, unzählige Wasserquellen, aus denen das

(damals wie heute) weichste und reinste Wasser Europas fließt, dichte und scheinbar endlose Wälder als Holzlieferant für die Befeuerung von Brennöfen und eine ideale Verkehrslage am Knotenpunkt vieler Handelswege seit der römischen Antike machten die Stadt zu einem kunsthandwerklichen Eldorado, das sich bald dank der unvergleichlichen Fertigkeiten seiner „émailleurs“ der Gunst namhafter Mäzene erfreute. Heute noch werden Gegenstände aus dieser Zeit in vielen kirchlichen Schatzkammern in ganz Europa und in Museen und Privatsammlungen weltweit sorgfältig aufbewahrt. Trotz der damals schon überschaubaren Größe der Stadt wird die Produktion aus diesen beiden Jahrhunderten auf 150.000 Stücke geschätzt.

Leuchtende schimmernde Farben und eine einzigartige Technik

Wer sich mit der Technik und dem Ursprung des Email-Kunsthandwerks befasst, sieht sich mit Begriffen konfrontiert, für die die französische Sprache maßgeblich bleibt.

Im Mittelalter werden Oxide, die die Grundlage der Email-Herstellung darstellen, in Vertiefungen eingelassen, die in den Metallgrund getrieben werden. Neben diesem *Champlevé* genannte Verfahren, das eine leicht erhabene Oberfläche ergibt, ist auch das *Cloisonné* verbreitet, das zeitlich einen wesentlich längeren Einfluss auf die Email-Kunst haben sollte: Hier werden die Oxide wie im Glasfluss in kleine zuvor geschmiedete Abteilungen eingelegt, die die Vermischung der Farbtöne verhindern sollen.

Auch wenn in neuerer Zeit Übersetzungen versucht wurden (etwa Grubenschmelz für „Champlevé“ und Zellenschmelz für „Cloisonné“ im Deutschen), so sind sie lediglich als Notbehelf zu betrachten. Connaisseurs und Kunsthistoriker verwenden übereinstimmend die französische Terminologie.

Historisch und technisch: jenseits von Höhen und Tiefen

Mit der Renaissance entwickelten die Limoger Kunsthandwerker eine neue Technik: Oxide und Pigmente wurden nicht mehr in die Metallplatte, die inzwischen immer häufiger aus Kupfer bestand, eingelassen, sondern wie Malfarbe, wenn auch weiterhin in Pulverform, aufgetragen. Damit sich das dünne Kupferblech während des Brennvorgangs nicht verzog, wurden beide Seiten emailliert. Dieses weniger komplizierte Verfahren ermöglichte eine Demokratisierung der Email-Kunst, die nun nicht mehr nur dem Klerus

und der höfischen Gesellschaft, sondern nach und nach auch dem gehobenen Bürgertum zugänglich wurde, hatte zugleich allerdings einen Absturz der erzielbaren Preise zur Folge, was das Überleben der ganzen Zunft in Frage stellte, zumal das Murano-Glas und Majolika immer mehr in Mode kamen. Außerdem waren Email-Arbeiten dieser Art im deutschen Sprachraum insbesondere weniger beliebt und der Export brach größtenteils ein. Waren die deutschen Lande bis dahin der größte Abnehmer außerhalb Frankreichs gewesen, so verblieb lediglich England als Zielmarkt.

Im Laufe der Jahrhunderte kam die Email-Nachfrage und somit die Limoger Produktion mehrmals zum Erliegen und wurde immer wieder neu belebt. Nach der französischen Revolution verschwand das Handwerk, das als Luxusgut verschrien war, dann völlig.

Neue Wege und Zielgruppen

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam die Limoger Email-Kunst wieder zur vollen Blüte. In allen Vierteln der Stadt waren kleine und große Ateliers zu finden, deren Namen in aller Munde waren und deren Erfolg eine Diversifizierung der Produktion mit sich brachte. Schmuck, Vasen, Schalen mit Farbverläufen und abstrakten Mustern, aber auch Reproduktionen berühmter Gemälde oder eigene Landschafts- und Blumenbilder entstanden in großer Zahl und führten zu einem Lokalpatriotismus, der eine emotional heilsame Antwort auf den Niedergang anderer Industrien und Handwerke wie etwa der Lederverarbeitung und der Fassmacherei bot. Die Signatur und das Ansehen der jeweiligen Werkstatt trugen zu einem Großteil zum Wert der Stücke bei.

Inzwischen war Kupfer jedoch teurer geworden, und dementsprechend kostspielig waren auch diese Erzeugnisse. Zudem wird jede Farbgruppe einzeln gebrannt, was einen erheblichen Zeit- und Heizaufwand bedeutet. Viele Ateliers versuchten, eine „Abkürzung“ zu nehmen und als Malgrund Porzellan zu verwenden. Limoger und Kenner sind sich allerdings darüber einig, dass die so erstellten Objekte in keiner Weise den Glanz und die Farbtiefe des echten Limoger Emails auf Kupfer haben und deshalb diese Bezeichnung eigentlich gar nicht erst tragen dürften. Tatsächlich ist der Unterschied selbst für das nur durchschnittlich geschulte Auge mühelos zu erkennen.

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts verlor dieses Handwerk durch diese Vermischung von echtem und „Billig“-Email für Käufer an Reiz, und die lang

tradierten Motive sprachen den zeitgenössischen Geschmack nicht mehr an, zu bieder, altmodisch ja kitschig muteten sie an. Nachdem viele Werkstätten aus Altersgründen ohne Nachfolger schließen mussten, drohte das Limoger Email erneut zu verschwinden.

Wie oft in der Entwicklung von Kunsthandwerk aber nimmt sich zurzeit eine neue Generation der Tradition an und überführt sie in die Zukunft, indem sie die altherbrachten Techniken in die Bildsprache der Gegenwart übersetzt. Das Email-Handwerk wendet sich nicht mehr nur dem privaten Liebhaber zu, sondern wird Teil der Architektur, Innenarchitektur und der Kunst und findet so neue Ansprechpartner. Künstler aus anderen Regionen lassen sich in Limoges ausbilden und eröffnen in ganz Europa ihre Ateliers.

Limoger Email besitzt seit dem Mittelalter und trotz verschiedenster Wechselfälle der Geschichte und der Moden eine ungebrochene Wiedererkennbarkeit und ist unter Sammlern und Liebhabern edler Erzeugnisse äußerst begehrt. Es zeugt nicht zuletzt von der Leidenschaft einer Stadt für das gehobene Kunsthandwerk und ein Wissen, das dort noch immer weitergegeben wird. Nach berühmten Émailleurs sind Straßen, Schulen, Gymnasien, Plätze und Parks benannt, und Limoges ist stolz darauf, von der Unesco als „Creative City“ aufgeführt zu werden. Die Bestätigung des Limoger Emails als immaterielles französisches Kulturerbe 2020 weckt neue Ambitionen: Die Aufnahme als Weltkulturerbe der Unesco ist nun beantragt. Bei Auktionen jedenfalls erzielen Stücke aller Art und aller Epochen nach wie vor Höchstpreise, was Fälschern durchaus einen gewissen Anreiz bietet.

Urushi-nuri – Lackwaren aus Japan

Lackwaren aus Asien sind seit jeher begehrte Kostbarkeiten. In Japan zeugen sie von einer gelebten Liebe zu Natur, Schönheit und Handwerk.

Lackwaren sind in fast allen Ländern bekannt, und dies bereits seit vielen Jahrhunderten. Waren sie einst ein typisches Handelsgut aus Asien, so fanden diese kunsthandwerklichen Techniken durch Nachahmung und Aneignung nach und nach auch in Europa Verbreitung und damit eigene Ausdruckweisen.

Dass Lackwaren überall geschätzt und als etwas Wertvolles empfunden werden, hat nicht nur mit Wissen zu tun, sondern in erster Linie mit der spontanen subjektiven Wahrnehmung. Ihr Glanz ist dabei vielleicht weniger ausschlaggebend als die schlichte, puristische Perfektion, die sie ausstrahlen. Ihre makellose Oberfläche gebietet auch dem unkundigen Betrachter unabhängig von Alter und persönlichem Geschmack instinktiv Ehrfurcht und Bewunderung, weil er spürt, dass er es mit etwas Kostbarem zu tun hat. Zwischen all den Traditionen, die im Laufe der Zeit regional unterschiedliche Wege genommen haben, gilt die japanische Lackkunst als einzigartig.

Aus Natur wird Kunsthandwerk

Verbundenheit mit der Natur und Dankbarkeit gegenüber den Materialien, die sie dem Menschen gibt, ist ein Grundprinzip der japanischen Anschauung. So fand auch in diesem Fall eine lange und ruhmreiche Geschichte in einem Baum ihren Ursprung.

Bis zu 20 Meter hoch kann der Lackbaum werden, dessen historische Wurzeln sich archäologischen Funden zufolge bis ins 4. Jahrtausend v. Chr. zurückverfolgen lassen, und der wie der nordamerikanische Sumach zu den Giftefeu-Arten gehört. Der Saft namens Urushi, der durch Einritzen seines Stamms (Ki-urushi) oder seiner Äste (Seshime-urushi) gewonnen wird, ist eine helle, giftige und stark allergene Flüssigkeit, die sich zunächst vor allem dadurch auszeichnet, dass sie Gegenstände aus Holz, Leder, Papier

oder Textilien auf natürliche Weise vor Schimmel- und Keimbildung schützt – eine im feucht-heißen Klima Japans nicht ganz unwichtige Eigenschaft. Doch wie so oft in Japan verbanden sich bald diese nüchternen biologischen Tatsachen mit dem kulturell bedingten Bedürfnis nach einer Ästhetik des Alltags, die die Geschenke der Natur ehrt und Schönheit auch in den vermeintlich kleinen Dingen feiert.

Der Aufstieg vieler Formen des Kunsthandwerks in der Edo-Periode verstärkte diese Tendenz noch: Das, was als Klebstoff für Speerspitzen und Beschichtungen von Rüstungen seinen Siegeszug begonnen hatte und lediglich eine praktische schnöde Schutzschicht hätte werden können, wurde durch bis heute unermüdlich immer weiter verfeinerte Techniken zu einem weltweit beachteten und unter Sammlern begehrten Kleinod.

Von der Ursprünglichkeit der Schätze Japans

Urushi-Lackwaren sind in drei Farben zu finden und spiegeln die Substanzen wider, die bereits den frühesten Urushi-Handwerkern zur Verfügung standen: Durch Zugabe von Eisenoxid oder Zinnober entsteht ein leuchtendes Rot, Ruß lässt den Lack in einem Schwarz unvergleichlicher Tiefe erstrahlen. Seit kurzem wird Urushi entgegen der bisherigen Tradition insbesondere auf Holz auch ohne Zusätze verwendet und verleiht den Oberflächen nach der Trocknung eine elegante braune Farbe.

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, Gold einzustreuen, oder es in flachen Mustern oder mehr oder weniger ausgeprägten Reliefs aufzutragen. Diese Techniken, die es in vielen Varianten und Abstufungen gibt, werden als Maki-e bezeichnet.

Auch wenn in neuerer Zeit einige Kunsthandwerker nach originellen Wegen suchten, die Tradition des Urushi-Lacks wirtschaftlich erfolgreich und dennoch respektvoll in die Zukunft zu überführen, und mitunter weitere Pigmente, Perlmutter oder Eierschalen in ihre Arbeit integrierten, bleiben Rot und Schwarz die beiden typischen Farben der Urushi-nuri.

Eine langwierige und schwierige Arbeit ...

Der Saft des Urushi-Baums wird von Mai bis Oktober in Handarbeit gewonnen und ist zunächst ein trübes Harz, das aufwändig durch spezielles Papier gefiltert werden muss.

Der Auftrag der schier unzähligen Schichten, zwischen denen die Oberfläche immer wieder geschliffen und gereinigt wird, erfordert größte Sorgfalt, eine ruhige Hand und jahrzehntelange Übung. Die Trocknung

muss in einem staubfreien Raum in einer konstant optimalen Umgebung (bei 30° und einer sehr hohen Luftfeuchtigkeit) erfolgen, um eine perfekte ebenmäßige Aushärtung zu ermöglichen.

Diese körperlich anstrengenden Bedingungen, die unerlässliche hohe psychische Konzentration und die stark allergenen Eigenschaften der Urushiole im Harz stellen eine nicht unerhebliche gesundheitliche Belastung dar, und regelmäßige Pausen sind bei aller Leidenschaft für diesen ungewöhnlichen Beruf ein Muss. Echte Urushi-nuri kann nicht industriell gefertigt werden – was auch den hohen Preis dieser Waren erklärt.

... für besondere Momente

Gehören zu Urushi-nuri so alltägliche Gegenstände wie Reisschalen, Tassen, Essstäbchen, Vasen, so bleibt auch in Japan der Gebrauch dieser teuren Luxuswaren eher feierlichen Gelegenheiten wie Neujahr, Hochzeiten und ähnlich bedeutsamen Anlässen vorbehalten. Es gibt übrigens Urnen aus dem wunderschönen Material.

Dennoch zeigt sich – nicht zuletzt durch die Pandemie – die Tendenz, das „gute Geschirr“, wie wir es im Westen wohl nennen würden, häufiger und ohne besonderen Grund zu verwenden und dadurch dem Alltag eine neue, erhebende Dimension zu verleihen und das Können und die Mühen der Kunsthandwerker zu ehren. So finden Lebensart, Rituale und Traditionen eine neue Interpretation.

Japanische Lackwaren sind deshalb für Sammler und Unkundige gleichermaßen faszinierend, weil ihre Oberfläche von so unglaublicher Vollkommenheit zeugt, dass es schwer fällt, sich vorzustellen, dass dies tatsächlich das Ergebnis menschlicher Handarbeit sein kann – zu erlesen, zu ätherisch strahlend scheint diese unbeschreibliche Tiefe von Glanz und Farbe zu sein.

Urushi-nuri ist auf vielfältige Weise ein einzigartiges Stück Japan und der unverfälschte Ausdruck der weltweit wohl einmaligen Denkart seiner Kunsthandwerker: ihrer Liebe zu Detail und Sorgfalt, ihrer Achtung und Verehrung der ihnen und ihren Händen von der Natur anvertrauten Rohstoffe, ihrer authentischen Demut, ihrem Pflichtbewusstsein und ihrer unablässigen ästhetischen Suche nach Perfektion und Sublimierung.

Jasperware, Queen's Ware und Basaltware – Stil und Schönheit aus Staffordshire

Nichts verkörpert Tradition und stilvolle
Eleganz so wie das unverwechselbare englische
Porzellan mit weißen Mustern auf blauem
Grund.

Wenn von englischem Porzellan die Rede ist, sieht jeder, ganz gleich ob er sich nun schon ein wenig für Innendekoration und edles Geschirr interessiert oder ihm diese Dinge ganz und gar fremd sind, vor seinem inneren Auge spontan einen edel pastellblauen, weich-matten Untergrund, auf dem sich antike oder florale weiße Muster absetzen, die oberflächlich betrachtet ein wenig an Gemmen erinnern. Die Manufaktur, die von Josiah Wedgwood gegründet und von seinem Sohn John zu wahrer Blüte geführt wurde, ist in aller Welt seit Jahrhunderten Synonym für den unnachahmlichen englischen Stil in Tafelkultur und Inneneinrichtung.

Jasperware - jenseits aller Genres und unnachahmlich

Über die genaue Bezeichnung, die die verwendete Tonmasse tatsächlich tragen sollte, wird auch in der Fachwelt, wenn auch mit der gebotenen britischen Zurückhaltung, reichlich diskutiert. Tatsächlich wurde sie als Steingut entwickelt, doch so verfeinert und dünnwandig verarbeitet, dass es beinahe respektlos und ungehörig erschiene, diesen Ursprung, der in unserer Vorstellung mit gröberen Alltagsgegenständen verbunden ist, in dieser Form überhaupt zu erwähnen. Gern wird sie mit dem französischen Biskuitporzellan verglichen, doch ist ihre Zusammensetzung eine ganz andere. Diese Einzigartigkeit machte sie zu einem Symbol Großbritanniens, zu einem Wiedererkennungsmerkmal.

Mehr als nur „Wedgwood Blue“: Queen's Ware und Basaltware

Aber es lohnt sich, sich etwas genauer mit diesen wunderschönen Vasen, Dosen und Kannen auseinanderzusetzen. Die unglasierte Ware können Liebhaber und Sammler in verschiedenen cremefarbenen und Braun-Tönen erwerben, die als Queen's Ware bekannt wurden. Ebenso begehrt sind die

schwarzweißen Kunstwerke der Black Basalt Ware-Reihe, die mit selbstbewusster Anmut antike Eleganz zu uns bringen.

Zwischen Nostalgie und Gegenwart

Die Marke Wedgwood stellt nicht nur diese Weichporzellane her, die sie berühmt gemacht haben. Hochwertiges, glasiertes und handbemaltes Porzellan mit anderen, traditionellen und aktuellen Mustern wird in der Manufaktur ebenfalls produziert. Wedgwood beweist zudem hierbei, wie alte Werte auch in einem schwierigen und unsicheren wirtschaftlichen Kontext in Gegenwart und Zukunft überführt werden können.

Wedgwood zeigt, wie sehr ein einziges Wort genügt, um in unserer Vorstellung die schönsten Assoziationen entstehen zu lassen. Dieser Name allein übersetzt mit seiner Jasperware, Queen's Ware und Basaltware alles, was den Geist Großbritanniens ausmacht: den feinen Sinn für edle Erzeugnisse, zeitlose Eleganz und Traditionen, die Leidenschaft für Handwerk und Qualität, die Beständigkeit vermeintlich zerbrechlicher Kostbarkeiten. Damit wird die Manufaktur zum Botschafter und Dolmetscher einer auch in Zeiten der Globalisierung unverfälschten und lebendigen kulturellen Einstellung, trägt dazu bei, den Geist und die Lebensart eines ganzen Landes erfolgreich in alle Welt zu vermitteln und andere Tisch- und Dekorationskulturen zu bereichern.

Sabine Harmand – die Verwundbarkeit des Augenblicks

Ein Werkporträt.

Rau ist die Bretagne, die die deutsche Malerin Sabine Harmand zu ihrer Wahlheimat erkoren hat. Doch ihre Gemälde erzählen nicht von beständigen Klippen, steilen Felsen und unzählbaren lauten Brandungen. Einschüchternde Naturgewalten sind ihnen fremd.

Die Landschaften der Sabine Harmand sind weitläufig fragil und überwältigend entblößt. Wasser und Himmel sind allgegenwärtig, oft still, nachdenklich. Menschen finden sich dort wenn überhaupt nur als Zeichen und Spuren wieder: Lediglich seltene Häuser und Boote erinnern gelegentlich an sie. Der Pinselstrich ist lebhaft, nimmt sich jedoch zurück und deutet mit beinahe ungläubiger Bewunderung, mit demütigem Staunen an. Die Ausdrucksstärke dieser Bilder liegt in dem impressionistischen Blick, der hungrig die Verwundbarkeit des Augenblicks festzuhalten versucht. Der eigentliche Gegenstand ist immer gerade das Implizierte, das Detail zu Zeit werden lässt.

Ziehen sich die Bilder ins Innere des Hauses zurück, werden die Motive zart, geradezu filigran. Von Stillleben kann nicht die Rede sein. Vergebens sucht man nach Arrangements und Kompositionen. Zufällig gepflückte Wildblumen in schlichten Glasvasen zittern noch im leichten Windhauch der Hand, die sie soeben noch berührt hat. Bescheidene Gartenpflanzen in ländlichen Tongefäßen zeugen von einer unaufgeregten, charmant tapferen Zerbrechlichkeit. Ihre schüchterne Vergänglichkeit gibt sich kostbar, fröhlich und selbstbewusst.

Die Bilder der Sabine Harmand sind mehr als nur Momentaufnahmen. Sie fangen die stetigen und fast unmerklichen Bewegungen der Natur ein und bewahren sie in ihrer flüchtigsten Form – in der Sekunde, in der sie sich auflösen und erschließen. Es ist eine nüchtern-sensible und höchst differenzierte Kunst, die kraftvoll die Verletzlichkeit des Augenblicks zelebriert.

Axel Malik - Die skripturale Methode

Ein Werkporträt.

Seit 1989 schreibt er. Täglich. Auf Papier, auf Blätter, die er zu Tagebüchern bindet, auf lange Nesselbahnen ... Mit Tinte, mit Acryl ... Er schreibt unaufhörlich. Neuerdings nicht mehr nur schwarz auf weiß, sondern auch weiß auf weiß und schwarz auf schwarz.

Wenn Axel Malik von seinem Kunstprojekt "Die skripturale Methode" erzählt, redet er von Zeichen und von Bewegung. Aber es geht hier weder in der Entstehung noch in der Rezeption um den sinnlichen Ansatz der modern-kalligrafischen Individualisierung, noch um den introspektiven, ja psychoanalytischen Selbstversuch eines André Breton. Es geht um Dynamik, um die Reflexion über die eigenen Schreibbewegungen, um die im Augenblick des Schreibens aufkommende, erspürbare Spannung. Während die geschriebenen Linien in ihrer Regelmäßigkeit ruhige und ästhetische Harmonie vortäuschen, ist der Strich nervös fokussiert, doch nicht zerstörerisch hastig - eher zwanghaft fragend, rastlos und aufmerksam suchend.

Axel Malik schreibt nicht, um "etwas" zu schreiben. Er schreibt, um der Schrift Raum zu geben, um sie jenseits der Zwänge von Graphemen, Stimmungen und Absichten freizusetzen und frei zu setzen, um ihr ihre ganze Ursprünglichkeit zurückzuschenken, um auf sie zu horchen und sie in ihrer eigentlichen Sprache zu Wort kommen zu lassen, um sie zu erleben. Hier werden keine Glyphen oder sonstigen bekannten Zeichen verfremdet oder künstlerisch distanziert auf eine andere Ebene transponiert. Axel Malik erfindet keine neue Schrift im Sinne eines Codes, keine Logogramme, kein System. Im Gegenteil. Er lebt die Freilegung und Verwirklichung der Reinen Schrift.

Frei, nackt, bloß – bar von Inhalten und zielgerichteten Aufgaben wird die Schrift sowohl als Ästhetikum in seiner reinsten Form greifbar, wenn man die Werke von weitem betrachtet, als auch aus der Nähe angaffbar und sezierbar, und gewinnt auf diese Weise ihre Unschuld zurück.

Die Einhaltung von geraden Linien ist kein Tribut an die Tradition, kein Kompromiss, keine Konvention. Sie ist Respekt, Demut und Halt. Es ist die Selbstdisziplinierung des Künstlers, der sich vollständig zurücknimmt, die der Schrift zu einer losgelösten, in dieser Hinsicht profoundly authentischen Identität jenseits aller Sprachen verhilft und als Mittler einer wahren Schrift fungiert.

Die Analysierbarkeit liegt nicht in Textualitäten, sondern in der Erfahrbarkeit des Schriftstrichs. Lesbarkeit bedeutet hier Erfühlbarkeit von Geschwindigkeit, Abschreitbarkeit von Prozessen - für den Künstler wie für den Betrachter.

Nicht nur visuell. Auch akustisch.

Der Klang beruht allerdings nicht auf dem Wandel von Graphemen zu Phonemen. Dieser ist nicht möglich. Aber die Geräusche, die bei den Setzungen entstehen und in den Installationen mitunter als Hörmaterial zur Verfügung stehen, machen den Prozess auf jeder Ebene der Sinne erlebbar und verdichten sogar das Zeitkonzept des Schreibens. Der Schrift zuhören sollen Besucher genau so, wie Axel Malik es selbst beim Schreiben tut.

Man ist leicht versucht, seine Werke als Bilder zu bezeichnen, denn das Ergebnis dieser Suche nach der absoluten Erfahrbarkeit eines jeder Intendierung beraubten Schreibprozesses ist auch ohne den Hintergrund der künstlerischen Absicht durchaus ein hoch ästhetischer Genuss. In der Tat bilden die Setzungen optische Einheiten aus Seiten, Bahnen, Friesen, Blow Ups, die Zeichen erscheinen in Familien gruppiert.

Und doch entzieht sich seine Kunst auch hier der Begrifflichkeit – nicht zuletzt, weil die Skripturen sowohl einzeln als in ihrer zeitlichen Reihenfolge und auch im Vergleich zueinander gesehen werden können und sollten: "Die skripturale Methode" ist ein nie abgeschlossenes Projekt und sollte als solches begriffen werden.